

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 10: 10.1943

Artikel: Solothurn und Basel im Kampf um bischöfliche Lande
Autor: Jungmann, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurn und Basel im Kampf um bischöfliche Lande.

Von Carl Jungmann.

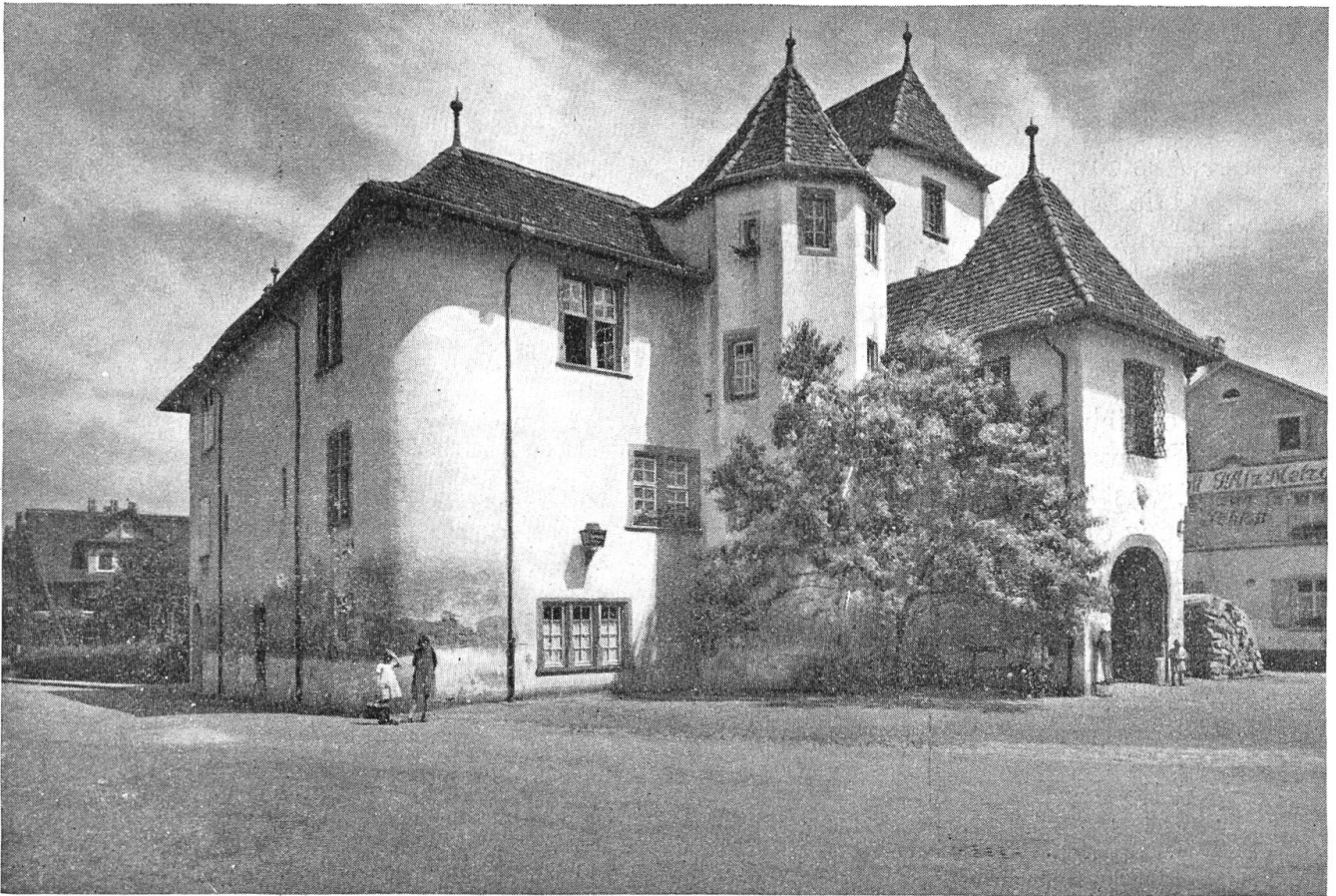
Im 15. Jahrhundert, dieser Blütezeit eidgenössischen Dranges nach Gebietserweiterung, griff Solothurn über den Jura aus und suchte den ganzen Nordwesthang wenigstens bis zur elsässischen Ebene sich anzugliedern. Der Moment war günstig, da das Bistum als staatlicher Organismus im Zerfall begriffen war. Nachdem es vorübergehend das Ziel beinahe erreicht hatte, — hatte es doch schon Pratteln in Händen — besass es um 1520 als vorgeschobene Posten nur noch Dornach und das Leimental. Es liegt in der Natur der Sache, dass Solothurn diese Zange vor allem durch den Erwerb der Vogtei Birseck zu schliessen strebte; die dazwischen liegenden Vogteien Pfeffingen und Zwingen würden ihm dann früher oder später ohne weiteres zufallen. Basel verfolgte aufmerksam diese Machenschaften, die seinen Erweiterungsdrang durchkreuzten, wobei es propagandistisch die Rolle eines Beschützers bischöflicher Herrschaftsrechte spielen konnte.

Die beiden Streithähne überwachten sich gegenseitig und verfolgten aufmerksam das Schauspiel des inneren Zerfalls der bischöflichen Herrschaftsgewalt. Der günstige Augenblick zu erfolgversprechendem Eingriff schien in den 1520er Jahren gekommen zu sein; hatte die bischöfliche Verwaltung doch die Zügel der Herrschaft über die deutschen Vogteien Zwingen, Pfeffingen und Birseck aus den Händen verloren.

Im Herbst 1525 wurde hinter den Kulissen zwischen dem Bistum und Solothurn verhandelt. Dass die Verhandlungen zum Ziele führen würden, davon war man in Solothurn überzeugt; denn vor dem Abschluss schon verbot es dem Meier von Arlesheim, Zehnten und Zinsen dem Stift und dem Bischof abzuliefern, da sie nun Solothurn gehörten. Man kann daraus schliessen, dass es sich um Verhandlungen wegen eines Anleihens handelte. Der Bischof war in finanziellen Nöten; er brauchte Geld. Als Pfand bot er «etwas flecken» an; Solothurn verlangte aber «etliche, nämlich Birseck, Arlesheim, Rynach, Aesch, Angenstein, Tuggingen, Walchen, Ettingen» usw.

Ob die Forderung Solothurns oder der Eingriff Basels die Verhandlungen zum Scheitern brachte, mag dahingestellt bleiben. Am 25. September, einem Samstag, besetzte Basel das Schloss Birseck, «auf Wunsch des Kapitels». Am folgenden Montag, den 25. September, ging das Gerücht, «unsere Eidgenossen von Solothurn würden diese Nacht auch etwas vornehmen». Sofort, noch in derselben Nacht, schickte der Rat Alt-Bürgermeister Meltinger in die fünf stadtnächsten Gemeinden von Rinach bis Allschwil und den Alt-Oberstenzunftmeister Jakob Meyer ins Laufental, um die Bevölkerung zu ermahnen, standhaft zu bleiben und niemand anderem (den Solothurnern) Treue zu schwören. Die Stadt hielt dann ihren schützenden Schild über diese Dörfer, indem es sie am 27. September ins Burgrecht aufnahm und den Eid der Treue schwören liess, unter Vorbehalt des bischöflichen Eides.

Die Beziehungen zwischen der Stadt und diesen Dörfern wurden in der Folge sehr rege. Laut Angaben in den Wochenausgaben des Rates gingen immer wieder Sendschreiben dorthin; gelegentlich wurden auch Ratsher-

**Schloss Pratteln.**

ren abgeordnet. In Rinach wären die Gemüter scheinbar sehr erregt, erklärte doch der Meier des Dorfes im Jahre 1529 in einem Zeugenverhör in der Stadt, in den drei Jahren seien ungefähr 200 Gemeinden abgehalten worden. Es gab Widerstände zu überwinden; der Aenderungen waren nämlich viele. Rinach wurde wie die anderen ins Burgrecht aufgenommenen Dörfer reformiert, und ihre Prädikanten nahmen an der Synode teil. Die waffenfähige Mannschaft — in Rinach 8 Mann — wurden dem städtischen Truppenkörper eingegliedert und nahm an den Kappelerkriegen teil. Ob ihnen beim «Milchsuppenkrieg» wegen Fischen nach Brocken auf die Finger geklopft wurde, davon berichten die Akten nichts.

Die Dörfer waren kirchlich und militärisch mit der Stadt vereinigt. Dazu kamen dann noch wirtschaftliche Bande. Die Stadt gewährte nämlich dem Fürsten ein Darlehen, erhielt als Pfand die Vogteien Birseck und Pfeffingen und bezog damit aus den 5 Dörfern den bischöflichen Anteil am Zehnten und die bischöflichen Bodenzinse, vermutlich auch Zehntanteil und Bodenzinse des Domkapitels.

Nach dem zweiten Kappelerkrieg zog Basel seine schützende Hand etwas zurück oder musste sie zurückziehen. 1533 lud es z. B. die Prädikanten nicht

mehr zur Synode ein, orientierte sie nur schriftlich über den Verlauf der Verhandlungen. Sofort suchte Solothurn vorzugreifen. Der Chronist erzählt, «im Jahre 1555 nahm Solothurn die Meyer der zunächst der Stadt liegenden 5 Dörfer gefangen und entführte sie nach der solothurnischen Vogtei, in der Absicht, diese Dörfer dem Bistum zu entziehen.»

Die Spannung zwischen Basel und Solothurn fand so immer wieder Nahrung. Die beiden Kampfhähne waren jederzeit zum Eingreifen bereit. Da ein Zusammenstoss aber unbedingt zum Ausbruch eines Krieges zwischen den beiden eidgenössischen Lagern geführt hätte, blieb man des allgemeinen Friedens willen «Gewehr bei Fuss», eine günstige Gelegenheit erwartend. Eine Verständigung war nicht möglich; Machtwille stand gegen Machtwille. Schliesslich aber fand sich doch ein Weg, die Spannung zu lösen: Man stärkte das Bistum, amputierte das «kränkste» Glied, den Sisgau, und nahm eine Bluttransfusion vor. Das Blut, d. h. das Geld lieferte das reiche Basel. Die Existenz des Bistums war damit für längere Zeit gesichert.

Bischof Blarer hatte durch das Bündnis mit den katholischen Orten zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen. Der Expansionstrieb beider Orte war unterbunden, der von Solothurn durch das Bündnis von 1579, der von Basel durch den Schiedsgerichtsvertrag von 1585. Als sich in der Folge der eidgenössische Schutz nicht als hundertprozentig erwies — in den «Troublen» der Jahre 1730—1740 stellten sich die Eidgenossen nicht unbedingt auf die Seite des Bischofs — verband sich der Bischof mit dem König von Frankreich. Jetzt war das Fürstentum nach menschlicher Berechnung gegen die Angriffe länderhungriger Nachbarn gesichert.

Man muss sich allerdings fragen, ob hinter der bischöflichen Abwehrmauer der Drang beider Orte nach Erweiterung des Herrschaftsgebietes auf Kosten des Bistums endgültig überwunden war. Es gab auch damals schon Mittel und Wege, einen gewünschten Erfolg auf lange Sicht hin vorzubereiten, es gab damals schon «Fünfte Kolonnen».

Aufschlussreich ist ein Vorfall aus den 1620er Jahren. In Arlesheim musste ein neues Pfarrhaus gebaut werden. Da Solothurn die Hälfte des Dorfzehnten bezog, forderte es der Bischof auf, die Hälfte der Kosten für den Neubau und den Unterhalt zu übernehmen. Daneben ist es amüsant zu sehen, wie der Bischof und das Kapitel, die drei Viertel des Zehnten von Rinach bezogen, sich in derselben Zeit unbedingt weigerten, auch nur einen Beitrag an die Kosten eines zu erstellenden Pfarrhauses zu leisten. Item, Solothurn gab nach unbeantworteten Briefen und langem Weigern nach, verlangte aber und erreichte auch, dass das solothurnische Hoheitszeichen neben dem fürstbischöflichen am Pfarrhaus in Arlesheim angebracht wurde.

Interessant ist auch das Ergebnis einer amtlichen Untersuchung im 18. Jahrhundert: «Die Besitzungen der Solothurner im Oberamt Birseck sind beträchtlich und übersteigen die, welche bischöfliche Untertanen im Solothurnischen haben, um die Hälfte.»

Im 18. Jahrhundert suchte Solothurn die drei deutschen Vogteien in seinen Wirtschaftskreis einzubeziehen. Man kann seine Bestrebungen zur Schaffung einer solothurnischen internationalen Transitlinie in diesem Sinne deuten, sie wirkten sich jedenfalls in diesem Sinne aus. Das 18. Jahrhundert

lässt sich als Strassen-, wie das 19. als Eisenbahn- und das 20. als Flugplatz-jahrhundert charakterisieren. Jedes Tal, ja jedes Dorf verlangte damals seine Strasse, wovon sie sich wirtschaftliche Förderung versprochen.

Zu Beginn des Jahrhunderts gab es zwei Transitlinien aus den Rheinlanden, also von Strassburg über den Jura: Die Basler Linie über den Hauenstein und die weniger leistungsfähige Linie von Strassburg über Belfort, Pruntrut nach Biel. Da trat Solothurn auf den Plan und baute die Barschwangstrasse (Mümliswil-Barschwang-Beinwil). Die Rivalität zwischen Solothurn und Basel war damit auf die wirtschaftliche Ebene verschoben. Solothurn suchte vor allem Basel zu umfahren und verständigte sich deshalb im Jahre 1729 mit dem Bistum. Dieses hatte den Feldweg Allschwil-Therwil-Rinach-Aesch zu einer Landstrasse auszubauen. Das war auch eine Ursache der «Troublen»; denn die Untertanen weigerten sich, fronweise Landstrassen zu bauen. Da sie auch keine Abgaben mehr entrichteten, griff Solothurn ein, streckte dem Bischof Geld vor, damit das Allernotwendigste ausgeführt werden konnte. Mit Hochdruck wurde versucht, der Hauensteinlinie das Wasser abzugraben und auf die Solothurnerlinie zu leiten. Aber die natürlichen geographischen Gegebenheiten lassen sich nicht so ohne weiteres beseitigen. Die Hauensteinlinie blieb Sieger im Kampfe. Basel scheute keine Kosten, seine Linie zeitgemäss auszubauen, während die Barschwangstrasse bautechnisch nicht Schritt zu halten vermochte. Die Klagen der Fuhrleute, namentlich über das bischöfliche Teilstück, wollten nicht verstummen.

Etwas anderes kam noch dazu. Auch das Bistum wurde vom Strassenfieber erfasst. Es fand, die natürliche Fortsetzung der Allschwil-Rinacherstrasse wäre nicht die Barschwangstrasse, sondern das Birstal aufwärts über Delsberg und durch das Münstertal nach Biel. Mit grossen Kosten baute es diese neue «internationale» Linie aus und unterstrich ihre Bestrebungen durch Einführung einer geregelten Pferdepost. Solothurn scheint den Kampf bald aufgegeben zu haben; die Barschwangstrasse machte kaum mehr von sich reden.

Als dann nach den Revolutionsstürmen das Bistum endgültig liquidiert wurde, erhielt Bern den grössten Teil, Basel ungefähr die Hälfte der drei deutschen Vogteien; Solothurn ging leer aus. War seine Aktionskraft erlahmt? Der Verkehrslinienkampf zwischen Solothurn und dem Bistum einerseits, Basel anderseits übertrug sich auf die Rivalen Basel-Bern. Bern unterhielt auf der Strecke Biel-Delsberg-Rinach-Basel mit seiner vierspännigen Postkutsche eine Postverbindung, die in keinem Verhältnis stand zu den Bedürfnissen dieser Gegend. Allmählich überdeckte aber das Gefühl eidgenössischer Zusammengehörigkeit die kantonalen Rivalitäten, und es bedurfte nur noch einer kleinen Operation, des Sonderbundskrieges, die kantonalen Aeusserungen des Willens zur Macht zu unterbinden, sofern und soweit sie sich physischer Mittel der Gewalt zu bedienen versuchten. — Der Kampf besteht und soll bestehen; er soll und darf aber nicht mehr mit Mitteln der Gewalt ausgefochten werden.